

Richard Harland

## Worldshaker

aus dem australischen Englisch von Werner Leonhard

Jacoby & Stuart 2010 • 395 Seiten • 16,95 • ab 14

„1845 war das Jahr, in dem der *Worldshaker* gebaut worden war, vor nunmehr 150 Jahren“. Wer auf diese Aussage hin glaubt, das Buch spiele in der Gegenwart, hat geirrt und ist bald noch mehr verwirrt. Gleich darauf wird nämlich klar, dass die ohnehin sehr viktorianisch anmutende Geschichte auch tatsächlich zu Zeiten von Queen Victoria und Ihrem Prinzgemahl Albert spielt – wie das?

Erst allmählich schält sich heraus, dass 1845 kein Druckfehler ist – dies hätte akzentuierter der Fall sein müssen. Richard Harland hat die Historie verändert und in diesem Roman seine Zukunftsvision des 21. Jahrhunderts umgesetzt. Die Welt, das ist jetzt der *Worldshaker*, ein kolossales Schiff, ein Schwerlast, ein Juggernaut, besser: ein Stadtstaat, der durch und über den Globus rollt und stampft und eine Welt in sich ist, mit 10 000 Menschen der verschiedensten Gesellschaftsklassen in den unterschiedlichsten Wohngegenden. An Klaustrophobie darf man hier nicht leiden, denn Col, die männliche Hauptperson, ist zum Beispiel 16 Jahre alt, als er zum ersten Mal den echten Himmel sieht; ansonsten verbringt er, wie die anderen, seine Zeit in geschlossenen Räumen. Ein Bild von innen sieht man in den Zeichnungen am Ende des Buches; wie es sich von außen darstellt, zeigt sich auf der Webseite [www.richardharland.net/worldshaker/WS.index.htm](http://www.richardharland.net/worldshaker/WS.index.htm) (Zugang 20.7.10).

Das Leben auf *Worldshaker* ist so, wie man es sich zu Zeiten der industriellen Revolution vorgestellt hätte, mit viel Dampf und Russ und Hitze aus den Maschinen und steif gekleideten Leuten, die die Klassengesellschaft verkörpern. Dazu gibt es den Pöbel und das Proletariat und auf niederster Stufe die Dreckigen, die gequält und gar nicht als Menschen gesehen werden, auch wenn sie es sind, die das Ganze mit ihrer Arbeit unter unmenschlichen Bedingungen am Leben halten.

In diesen Alltag hinein gibt es eine große Neuigkeit: Col, der Enkel des Mannes, der das Sagen und die geistig eher bescheidene Königin auf seiner Seite hat, ist zu dessen Nachfolger als Oberstem Commander ausersehen, und er hofft, sich dessen würdig zu erweisen – nicht so wie sein Vater, der irgendwie als junger Mann versagt hat. Näheres weiß Col nicht, aber er ist fest entschlossen, sein Bestes zu geben.

Doch dann passieren schreckliche Dinge: Einer Dreckigen aus den untersten Schichten gelingt die Flucht nach oben und sie versteckt sich ausgerechnet in Cols Zimmer und verunreinigt ihn durch Berührung – sein erster Kontakt mit dieser Welt (nebenbei: Im englischen Original heißen die Dreckigen „Filthies“, was sehr viel schöner und treffender ist). Zu seinem Erstaunen merkt er, dass die 14-Jährige, die sich als Riff vorstellt, sprechen kann – das passt nicht zu dem, was er gelernt hat über diese niederen Wesen, die kaum den Status Mensch erreichen. Bald wird er merken, dass nichts von dem stimmt, was er Zeit seines Lebens geglaubt hat und gelehrt wurde. Es bleibt nicht bei diesem einen Kontakt, denn Riff erweist sich als hartnäckig, und auch wenn ihn die Welt eckelt, aus der sie stammt, so fasziniert sie ihn zugleich. Col beginnt ein Doppelleben.

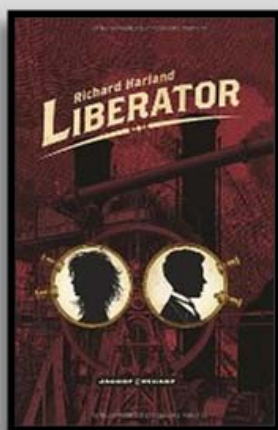
Das kann nicht gut gehen, schon gar nicht, als seine Achtung vor den Dreckigen und ihrer Leistung wächst und er das menschenverachtende System seiner Gesellschaftsschicht mehr und mehr erkennt und auch seine Familie durchschaut. Es kommt der Tag, da wird er entlarvt, und aus ist es mit dem Traum vom Commander. Aber nicht nur das, nun ist sein Leben in Gefahr, vor allem, als er plötzlich Teil der Revolution ist, die die Dreckigen seit langem vorbereitet haben ...

Das Spiel mit einer veränderten Historie ab der Mitte des 19. Jahrhunderts hat einen gewissen Reiz. Auch so hätte sie laufen können, die Geschichte. Aber so richtig spannend und packend, dass man das Buch nicht mehr aus der Hand legen möchte, ist das, was der Autor daraus macht, nicht. Zuerst muss man sich durch etwa 150 Seiten lesen, die das Leben, die Gesellschaft, die Schule, die Familie und allen voran die dumme Königin mit ihrem noch dümmere Prinzege beschreiben. Es gibt kaum überzeugende Charaktere im Buch, vielmehr klischeehafte Figuren, die bemerkenswert flach und uninteressant bleiben, selbst wenn man sie als Karikaturen ihrer selbst nehmen will. Ich gebe zu, hätte ich das Buch nicht rezensieren sollen, ich hätte es im ersten Drittel aus der Hand gelegt.

Aber auch das wäre schade gewesen, denn als endlich Leben in das Geschehen kommt, bricht sogar etwas wie Spannung auf, obwohl die Handlung von Anfang an völlig vorhersehbar erscheint und auch ist. Hier wurde eine Chance vertan, aus einer wirklich originellen Idee – der Idee einer völlig anders gelaufenen Historie, die unser Jetzt bestimmt – eine faszinierende Erzählung statt eines über weite Teile banalen Geplänkels zu entwickeln. Sobald der Leser einmal erkannt hat, wann und unter welchen Umständen die Handlung spielt, ist diese an sich erschöpft, es folgt nichts Neues, immer nur weitere Einzelheiten, die sich ermüdend ähneln.

Es bleibt kein Zweifel, dass die Revolution der Dreckigen gelingt – damit ist kein Geheimnis verraten. Aus *Worldshaker* ist am Ende *Liberator* geworden und der Verlag kündigt die Fortsetzung an. Auf diesen zweiten Band darf man gespannt sein, denn trotz aller Längen hat auch *Worldshaker* durchaus spannende, originelle Elemente, die auszubauen sich lohnt. Wollen wir hoffen, dass der Autor sie findet.

Und pünktlich im März 2011 ist der Fortsetzungsband dieser Steampunkgeschichte da...



Richard Harland

## Liberator

aus dem australischen Englisch von Nicola T. Stuart

Jacoby & Stuart 2011 • 412 Seiten • 16,95 • ab 14

... mit einer neuen Übersetzerin, und das ist der Geschichte gut bekommen. Der Ton, den Nicola Stuart findet, passt sich schön dieser Literaturgattung an, die – auch wenn es sich um eine Art Science Fiction handelt – doch deutliche Züge des Viktorianischen Romans trägt. So wundert es nicht, wenn auch in diesem zweiten Band Königin Victoria und ihr Prinzege Albert wieder eine tragende Rolle spielen, und die beiden bleiben nicht ganz so blass und wirken dadurch nicht ganz so dämlich wie in Band 1.

...

Vielleicht liegt es auch dran, dass dieser zweite Teil im Grunde so viel politischer ist als der erste. Fast zwangsläufig entwickelt sich die Geschichte nach der Befreiung der „Dreckigen“ so wie erwartet: Diese übernehmen die Macht und bilden schnell die neue befehlende Schicht, aber im Gegensatz zur früheren herrschenden „feinen“ Klasse fehlt ihnen Selbstdisziplin und vielleicht auch das Vermögen, Dinge zu durchschauen und zu hinterfragen. Die Befreiung wird zur Revolte, die Revolte zur Revolution und bald herrschen Anarchie und Gewalt, Gesetzlosigkeit und Verrat.

Es ist dies, was den Roman spannend macht, die Menschenbilder, die Harland entwirft, in ihrer fehlenden oder überstark vorhandenen Gefühlstiefe – spannender als die oberflächliche, äußere Handlung. Die ist nämlich relativ schnell beschrieben: Die Revolution hat Kräfte frei gesetzt, die bald nicht mehr zu beherrschen sind und die vor allem um sich greifen, weit über den in Band 2 eng gesteckten Rahmen des *Worldshakers* hinaus. Riff, die noch eine gewisse Besonnenheit zeigte, wird abgelöst von der schönen Lye, die sich schnell zum Diktator aufschwingt und Cols Feindin wird. Neben dieser persönlich abgelegten Geschichte, die man letzten Ende auf eine Liebesgeschichte zwischen Riff und Col reduzieren kann, gibt es die soziale, die politische Geschichte, die sich wie ein Lehrstück in Sachen Gewalt, Diktatur, Revolution liest und an Nachrichten erinnert, wie sie täglich über unseren Fernsehbildschirm flackern: radikale Aufständische, die allerorts Unruhe und Revolution anzetteln und letztlich nichts als Gewalt einzusetzen haben – die Welt in Aufruhr, in Unordnung, in Anarchie und Chaos. Das ist relativ eindrucksvoll dargestellt.

Trotzdem ist für mich auch dieser zweite Band nicht wirklich mitreißend, vielleicht weil die Menschen zu blass bleiben, ein wenig automatisch und vorhersehbar handeln und denken. An keiner Stelle kam bei mir wirklich Mitgefühl auf oder ein tieferes Interesse, unbedingt wissen zu wollen, wie es weiter geht. Zu schnell ist das Geschehen durchschaubar.

Hinzukommt, dass der Text zwar auf eine schöne Übersetzung deutet, aber oft sind sprachliche Bilder ein wenig schief: (S. 43) „Lynn schien zu schweben, als ginge sie auf Stelzen“ (gemeint ist: über dem Boden schweben). Manches klingt gesucht originell und wirkt bemüht: (S. 56) „Das Land war anscheinend wieder und wieder durchgeknetet worden, bis es die Konsistenz von Porridge angenommen hatte.“ So etwas lässt keine wirkliche Atmosphäre aufkommen und schafft nicht die Stimmung, die so manche Szene durchaus verdient hätte.

Was bleibt, ist eine akzeptable Geschichte für Anhänger von Steampunk, die Interesse vor allem für die viktorianische Epoche bezeigen und keinen Anstoß an deren groben Verzerrung nehmen.

Astrid van Nahl